

Versteht sich
wöchentlich mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 A, 1/2jährlich 1.50 A
pränum. frei in Bank. Durch
die Post bezogen 1.65 A.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 A, 1/2jährlich 30 A.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halleaale.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 20.

Halle a. S., Dienstag den 24. Januar 1893.

4. Jahrg.

„Segen des Mansfelder Bergbaues!“

Magdeburg-Neustadt, 17. Januar 1893.

C. Sch. Mancher Leser hat wohl schon einen Taler mit der Devise: „Segen des Mansfelder Bergbaues“ in Händen gehabt und sich dabei die Frage vorgelegt: „Soll damit der glücklichen Lage der im Mansfelder Bergbau beschäftigten Arbeiter Ausdruck gegeben werden oder des legendreichen Gewinnes des Unternehmens, der Hüttengesellschaft?“

Nein, mein lieber Leser, in Bezug auf die im Bergbau beschäftigten Arbeiter wird diese Devise zur reinen Ironie, wenn man die Arbeitsverhältnisse und die den Arbeitern gezahlten Löhne in Betracht zieht. Auf die Arbeiter und Erzeuger dieser Werte kann diese Devise nicht bezogen werden, also auch nicht gemünzt worden sein, wie der Leser aus dem Vorhergehenden wird, wenn ich ihm in kurzen Umrissen die mühevollen und die menschliche Gesundheit untergrabenden Arbeiten der im Mansfelder Kupferbergbau beschäftigten Arbeiter der Grube „Freies Leben“ bei Leimbach, Kreis Mansfeld, zu schildern vermag.

Die Arbeitszeit des Bergarbeiters ist in eine achtstündige Schicht eingeteilt, aber leider existiert diese Einteilung nur auf dem Papier, die Einfuhrzeit zur Grube ist von der Bergdirektion auf 1/5 bis 1/4 Uhr morgens festgesetzt (Frühschicht). Nachdem der Bergarbeiter durch den Förderkorb oder auch durch Hinaufziehen auf Leitern in einer Tiefe von 250 Metern die Sohle des Schachtes erreicht hat, haben 75 Prozent der Arbeiter noch eine Strecke von 2000—2500 Meter unter der Erde zurückzulegen, wozu eine halbe Stunde Zeit erforderlich ist, bis er zu seinem Arbeitsort gelangt, zum größten Teil benutzt er diese Zeit zur Verzehrung seines Frühstücks.

Er ist nun an den Stollen angekommen, wonin sich sein Ort befindet, so entleert er sich aus der Höhe und Weste, befreit an der linken Oberseite ein kurzes Brett und nimmt ein zweites in einem Handgriff versehenes in die linke Hand, d. h. auf der linken Seite liegend, sich mit Händen und Füßen fortbewegend in einer Distanz von 35 bis 40 Zentimeter hohen und 2 Meter breiten Höhlung ein. In dieser Lage hat er sich oft 50—100 Meter, um bis zu seinem Orte (Arbeitsplatz) zu gelangen, mit seinen Werkzeugen fortzuschleppen.

Sind nun alle am Orte angelangt, so liegen Mann an Mann der Länge nach hintereinander, denn jeder Arbeiter hat eine Strecke von 2 Metern zu bearbeiten. Um die kupferhaltigen Schieferstücke ungefähr 4—6 Zoll stark herauszubringen, bedient er sich der Keilhau, auch Keile und Pul-

ver (?), die losgebroschen metallhaltigen Schiefer werden durch die Hundebetten (junge Leute von 14—16 Jahren welche vermittelt eines von den linken Fußstüßel geschlachten Niemens einen kleinen Hundewagen, welcher ca. 2 Zentner Erde birgt, bis zum Hauptstollen, und das ebenfalls liegend, hinter sich herzieht), fortgeschafft. Das Los dieser jungen Leute ist ein wahrhaft bejammernswertes; der Lohn, 1 Mark 50 Pfg. pro Schicht, steht zu den Leistungen in keinem Verhältnis. ... nächst, mit Schlamm und Schmutz bedeckt, gleichen sie eher dem Schlund der Hölle entkriegen Wesen, als den Menschen, fortwährend von den Häuern gehetzt und angetrieben.

Das losgebroschene, unbrauchbare, nicht kupferhaltige Gestein wird zum größten Teile von den Häuern um den bereits abgetanen Raum vor dem Einfuhrz und sich selbst vor der Gefahr der Verfüllung zu schützen, sorgfältig wieder eingebaut.

Schon nach kurzer Zeit ist oft der Bergarbeiter, von Schweiß und den von oben durchströmenden Gewässern, vollständig durchnäht, und der Rauch der vielen Dampfen, auch der von den öftern Sprengungen herrührenden Pulverdämpfe und sonstigen dem Erdbreich entweichenden Gasen machen den Aufenthalt untraglich, wenn die von oben durch einen Ventilator eingetriebene Tagesluft nicht ihre volle Wirkung äßen kann. Die weiter nach vora der Einmündung zu liegenden Mannschaften leiden an den hier angeführten Unzulänglichkeiten umsonst, da die Luftströmung sämtliche Dünste und Gase von den hinter ihnen liegenden Metern an ihnen vorbeitreibt, also auch in ihnen eingetamelt werden.

Unter diesen, die menschliche Gesundheit vernichtenden Einwirkungen bringt der Bergarbeiter ohne Unterbrechung volle 7—7 1/2 Stunden bei anstrengender Tätigkeit zu, ohne Ruhe und Raht, da der übernormale Aufwand rasche Tätigkeit bis zur Erschöpfung aller Kräfte gebietet, um den täglichen Lohn von 2 Mark, bis 2.50 Mark (?) zu verdienen.

Zur Uebernahme eines Arbeitstages schließt sich eine Gruppe von 15—20 Bergarbeitern zu einer sogenannten Kameradschaft zusammen, um zu einem gemeinschaftlichen Abbau eine gewisse Strecke, welche von der Berg- und Hütten-Direktion durch den Obersteiger alle 1/4 Jahr zum Abbau an den Förderforbenden ausgeteilt wird, im Wege der Winderfordung zu erstehen. Auch hier tritt die raffinierte Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital zu Tage, der Arbeiter selbst wird dazu benutzt, sich in seinem Erwerb zu unterhalten. Ich setze ihnen Fällen geben die bei Erwerb einer Strecke gewöhnlich, den Abbau günstig fördernden Voraus-

setzungen in Erfüllung, und Arbeit bis zur Erschöpfung; ist das Los Aller!

Da nun nicht anzunehmen ist, daß alle, eine Kameradschaft bildende Arbeiter gleich körperlich kräftige und gesunde Arbeiter sind, so wird diesen minderkräftigen ihr hohes Los um so tüchtiger, dadurch, daß sie unbedeutend das leisten müssen, was die kräftigen und gesulteren Arbeiter leisten, da der Abbau ein gleichmäßiges Vordringen auf allen Punkten gebietet und durch vollständige Erschöpfung seiner Kräfte verhindert er sein Tagewerk. Außerdem von Schmutz bedeckt, innerlich von schädlichen Gasen und eingetamelten Stoffen erfüllt, kehrt er nach Beendigung seiner Schicht unter denselben Beschwerden wie bei seiner Einfahrt gelidert worden, zur Oberwelt zurück, um, physisch wie geistig ermattet, sein oft noch weit entfernt liegendes Heim anzukommen.

Die Strecken, welche der voraussichtlich ungünstigen Bearbeitung oder minderkräftiger Schieferlager wegen weniger lohnend, von den Arbeitern im Wege der Winderfordung nicht erstanden sind, werden nun von dem Obersteiger zu einem von diesem selbst bestimmten Auftragslos an die Kameradschaften vergeben, welche sich an dem Kauf einer Strecke im Wege des Untergetages nicht beteiligen dürfen. Auch hier kann nur die aufreibende Tätigkeit den Arbeiter zu einem Hungerlohn von 2 Mark, bis 2.50 Mark verhehlen. Das Kapital ist erfinderisch in der Ausbeutung der Arbeiter, und zwar stets auf legalen, gesetzlichem Wege.

Daß nun von einem solchen Lohne auch die Ernährung des Arbeiters und seiner Familie abhängig ist, wird jeder zugeben müssen, Kartoffeln und Brot sind die Hauptnahrungsmittel, Fleisch und sonstige Genüsse sind in vielen Haushaltungen Seltenheiten.

Daß ferner bei einer solchen Lebensweise der Bergarbeiter früher altert und früher zu grunde gehen muß, unterliegt keinem Zweifel und wird von jedem bezeugt, der die Mansfelder Gruben besucht und mit Bergarbeitern in Berührung gekommen ist. Frost durchweg steht der Bergarbeiter infolge seiner nach der linken Seite und nach vorn gebeugten Kapitalhaltung (herzogenen durch die Lage während der Arbeit) und durch die Einwirkung der bei der Arbeit eingetamelten schlechten Luft um 10—15 Jahre älter aus, als er in Wirklichkeit ist.

Die Auszahlung der Löhne erfolgt am 15. jeden Monats. Hat ein Arbeiter am 1. des Monats die Arbeit aufgenommen, so bekommt er am 15. des nächsten Monats den ersten Monatslohn, vom 15.—15. gerundet, ausgezahlt, der Lohn vom 1.—15. heißt, so lange das Arbeitsverhältnis währt, im Rückstande. Ferner werden ihm bei der monatlichen Abrechnung die von der Bergdirektion gemachten Auslagen für Del. Pulver, Werkzeuge, Kranken-, Invaliden- und Knappschadlosenträge u. dergl. in Abzug gebracht, sobald er eine bedeutende Nebenzahlung seines schon fälligen Verdienstes erleidet.

Trotzdem hat die Direktion, deren erster Vertreter der Ober-Berg- und Hütten-Direktor Herr Unschner der auch gewesener Mitglied des Reichstages ist, die bisher gesammelten Aufschüsse von Januar 1893 ab um 10 Proz. erniedrigt,

*) Diesen Artikel hat ein einfacher Arbeiter für die „Magdeburg. Volkstimme“, der wir denselben auch entnehmen, geschrieben. Das Blatt bemerkt zu bemerken: „Mit Vergnügen drucken wir den Aufsatz fast unverändert ab. Die Schilderungen der unterirdischen Arbeit, der Arbeitsbedingungen sind so plastisch und dabei so ungeschönt, daß sie gleich jedem mit großem Interesse lesen wird und dies umso mehr, als gerade der Segen des Mansfelder Bergbaues“ unserer Sicht zu besonderem Anliegen geworden ist. Hier zeigt es sich nun, wie schädlich der Privatkapitalismus auf seine Arbeiter und seine Umgebung wirkt.“

*) Also auch dieser Arbeiter schätzt den Lohn der Arbeiter von der Grube „Freies Leben“ auf 2 Mark, bis 2.50 Mark. In dem feinerzeit festgelegten Prozeß über die Verletzung des Oberbergamts-Leitners trat letzterer mit einer Statistik auf, nach welcher die Mansfelder Bergarbeiter Löhne von 3 Mark, bis 3.50 Mark — so viel und erinnerlich — verdienen sollten. Die unwahre (?) Behauptung, daß es auf den Mansfelder Schichten Leute gäbe, die bei 12 stündiger Schicht wenig über 2 Mark verdienen, war der Anlaß zu der Klage. Wenn man nach den Schilderungen des Verfassers des obigen Artikels die Aus- und Einfuhrzeiten mit rechnet, sieht tatsächlich nicht viel an der 12 stündigen Schicht.

20)

Folly Morrison.

Roman von Franz Bracht.
Autorisierte Uebersetzung von H. Geisel.
(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Rehtes Kapitel.

Folly nahm die Anforderung des Portiers, mit ihm nach Hause zu gehen und wie in der vorangegangenen Nacht in seiner Familie zu schlafen, wiederum an, aber das Bewußtsein, Geld in der Tasche zu haben, ließ sie schon an eine eigene Wohnung denken — sie wollte unabhängig sein.

Wieviel braucht ein Mädchen, um in London eine Woche anständig leben zu können, fragte sie ihren Begleiter unterwegs.

Ich sollte denken mit einem Pfund Sterling müßte ein Mädchen, selbst wenn es anspruchsvoll wäre, reichlich auskommen.

Folly überlegte eine Weile; wenn sie einen Sovereign für sich brauchte, blieben ihr noch zwei übrig — folglich konnte sie diese beiden dazu verwenden, um sich ihren Freunden, dem Portier und dem Balletmeister extensiv zu zeigen. Auch über die Art der Verwendung der beidens Goldstücke war sie bald im Reinen — dem Balletmeister wollte sie das schönste teure Tuch kaufen, was für ein Pfund zu haben war und hinsichtlich des Portiers war's vielleicht am besten, wenn sie es ergründen könnte, was er vorzog, — Geld oder ein Geschenk. So sagte sie denn wie beiläufig: „Wenn Ihr die Wahl hättet zwischen einem schönen Kleidungsstück oder dem Geld, dann wofür würdet Ihr Euch entscheiden?“

Natürlich für das Geld,“ lautete die prompte Antwort.
„So — nun kann nehmt hier diesen Sovereign von mir an.“

Sie wollte dem Portier das Geld in die Hand schieben, aber er trat erschrocken zurück und starrte Folly an.

„Ihr sollt dies Geld nehmen. Ihr ward gütig gegen mich und ich mag Euch dankbar sein. Nun, so nehmt doch!“
„Das viele Geld sollte ich von Ihnen annehmen — um keinen Preis!“

„Aber weshalb denn nicht. Es betrübt mich, wenn Ihr Euch weigert,“ sagte Folly, die ganz rot geworden war.
„Ich danke Ihnen vielmals, aber ich kann das Geld nicht nehmen — Sie müssen's selbst behalten.“

„Dann thut mir's leid, denn wenn's Euch nicht gut genug ist, dann ich's auch nicht behalten!“ rief Folly heftig und mit fröhlichem Scherz schenkte sie das Goldstück über das Gitter der Waterloo-Brücke, welche sie eben überschritten, in die Themse.

„Darmherziger Gott, sind Sie kärtlich geworden?“ rief der Portier außer sich, indem er ein Gesicht machte, als ob er ins Wasser springen wollte, um das Geld wieder zu holen.

Folly schwieg verstockt, während ihr Begleiter ihr ausmüßte, daß er nur, um sie nicht zu berandern, das Geld zurückgewiesen habe. Allmählich fand sie ihre gute Laune wieder und als sie an der Wohnung des Portiers anlangten, war der Friede wieder hergestellt. Aber während der Mann mit tiefstem Bedauern an das verlorene Geld dachte, hatte Folly die Sache schnell genug vergessen.

Als Folly am Montag vormittag in Begleitung des Portiers zur Probe ging, fragte sie nach einem Laden, wo sie ein schönes seidenes Halstuch kaufen könne und erhielt den Rat, zu Swan u. Edgar in Piccadilly zu gehen.

„Was wünschen Sie?“ fragte ein Kommiss, als Folly den Laden betrat.

„Ich möchte ein seidenes Halstuch kaufen, so schön wie ich es für einen Sovereign bekommen kann,“ entgegnete Folly, indem sie diesen Betrag auf den Ladentisch zählte.
Der Verkäufer blickte sie erstaunt an, prüfte das Geld ein-

gehend und brachte dann die feinsten Tücher herbei, die er im Laden hatte. Folly betrachtete die vorgelegte Ware und nachdem sie entsetzt hatte, daß sie bedeutend feiner waren als das, welches Esperanza ihr geschenkt war, sie beschloß, sie wählte das schönste Tuch aus, ließ es in einer Karton legen und ging dann in Begleitung des Portiers, der draußen gewartet hatte, weiter.

Es war schon ziemlich spät, als sie die Bühne betrat und Esperanza hatte bereits auf sie gewartet. Niemand schätzten hat sie ihm das Geschenk — es übertraf sie und erfreute ihn indes höchlich und Folly lächelte sich überglücklich.

Und nun gings an die Arbeit. Der Balletmeister hatte die Nacht über gewacht, um die Balletteagen in dem Laubstüch „Jack und sein Wunder“ zu verändern — auch die Musik war umgearbeitet worden und alles in allem verurteilte Follys Eintreten sehr viel Unbequemlichkeiten.

Follys hergeleitete äußere Erscheinung rechtfertigte in keiner Weise die Erwartungen, welche das ganze in dem Ballet beschäftigte Personal an das Erscheinen der Königin geschickt hatte — wie kam der Balletmeister dazu, um dieses kaum erwachsene, in Lumpen gekleideten Mädchen willen neue Stroben anzusetzen, das ganze Corps de Ballet zu quälen? Vom Balletmeister bis zum Lampenputzer ließ jeder sich's anlegen, sein Folly begreiflich zu machen, wie fähig der Auffauchen sei. Doch anstatt sich darüber zu ärgern, fand es das junge Mädchen sehr spaßhaft, so viele Leute zu verstimmen — sie mußte doch entscheiden eine wichtige Persönlichkeit sein! ...

Als die Probe beginnen sollte und der Regisseur verknüpfte, daß bis Sonnabend nun jeden Vormittag eine Balletprobe stattfinden werde, erhob sich lautes Murren und die erste Solotänzerin erklärte, unter diesen Umständen werde sie bestimmt ihre Entlassung nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Schon bei Beginn des Arbeitsverhältnisses wird der Arbeiter durch den monatlichen Zahlungsmodus in eine abhängige Lage versetzt, denn in seltenen Fällen ist er in der Lage, seine und die zur Erhaltung seiner Familie erforderlichen Bedürfnisse mit barem Gelde einzulösen; er ist gezwungen, dieselben auf Kredit von den im Orte wohnenden Händlern und Krämer zu entnehmen, welche es auch in ihrer Weise verstehen, ihm oft schlechte, minderwertige Waren für sein schwerverdienendes gutes Geld zu geben. Am Besten begreift der Bergarbeiter seine dem Natur über aufgelaufenen Schulden, und es bleibt ihm nur im günstigsten Falle, wenn er das letzte Geld hat, die Gagen Richter'sche, Spar-Agnes zu seinem Weibe zu haben, ein kleiner Rest — oft auch nichts für den nächsten Monat übrig. Aus seiner Abhängigkeit kommt er nicht heraus, der Ausbeutung ist er für sein oft kurzes Leben verfallen, und oft mit Schulden belastet, tritt er die letzte Einsahrt zur Grube an, aus welcher keine Ausfahrt stattfindet, seine oft zahlreiche Familie in düsterer Lage der ferneren Ausbeutung des Kapitals zurücklassend. Ausbeutung der Arbeiter durch das Kapital! — möchte an der Stelle stehen, wo heute „Segen des Mansfelder Bergbaues“ steht.

Vollstättige Wehrkraft.

Hundert Jahre waren es am 21. Januar, daß an Ludwig dem Schachtelnen von Frankreich das Urteil vollzogen wurde, welches vier Tage vorher das französische Volk durch seine Vertretung — den Konvent — über ihn gefällt hatte. Am 21. Januar des denkwürdigen und ergebnisreichen Jahres 1793 — des großen Jahres der großen Revolution — farb der legitime König von Gottesgnaden auf dem Schafot — nicht unbedeutend, wie das monarchische Geschichtslegenden behaupten, sondern auf Grund unerschütterlicher Beweismittel — zum Teil von seiner eigenen Hand — des Hoch- und Landesverrats, und zwar des denbar schlimmsten Betrugs überhöhet und zum Teil gefähndigt. 720 Abgeordnete von den 749 Mitgliedern des National-Konvents waren anwesend, als über die Schulfrage des Königs entschieden wurde, und einstimmig wurde die Schulfrage bestritten, nur 37 Abgeordnete erklärten nebenbei den National-Konvent für incompetent, ein Strafgericht zu stellen. Unsere deutschen Geschichtsschreiber gefallen sich darin, den König als Opferlamm für die Sünden seiner Vorfahren hinzustellen. Unbillig hat Ludwig XVI. eine höchst schändliche Rolle gespielt; während er die Verfassung beschwor und wiederholt feierlich sich zu ihr bekannte, verhandelte er mit allen Feinden Frankreichs und bereitete sie zum Kriege gegen das Volk. Seine Schwäche und Charakterlosigkeit, seine persönliche Gutmütigkeit können aber das Verbrechens seiner Handlungsweise nicht hinwegwischen. Wenn die Todesstrafe überhaupt für zulässig erachtet wird, dann war sie jedenfalls diesem Monarchen gegenüber angebracht, der gegen sein eigenes Volk intrigante und die auswärtigen Mächte zum Kriege gegen das Volk bereitete. Unsere Reactionäre, Konserwatoren wie Liberale, haben am wenigsten Anlaß, gegen das Urteil, und vor allem gegen die Strafe zu eifern, die sie bei viel geringerer Anlaß zu verteidigen gewohnt sind. Ihren Unwillen erregt nur, daß die wohlverdiente Strafe über einen König verhängt wurde. Sie leben in den vielen Schicksalsfällen, die Frankreich erfahren, eine Strafe für die Hinrichtung des Königs. In diesen hundert Jahren hat Frankreich allerdings oft seine Regierung gewechselt; der Despotie, dem Militarismus, der Bourgeoisie ist es verfallen, aber eine Strafe aus dem denkwürdigen 21. Januar 1793 ist ihm erhalten geblieben; die mythische Weisheit des Gottesgnadentums ist gründlich ausgerottet, das Gleichheitsgefühl hat allen die Regierung Stand gehalten, die Unterwürfigkeit läßt sich immer mehr dem Gefühl und der Demut des Franzosen einprägen. Einen König fürzte das Volk um einen Kopf, und um Kopfeshöhe ist das Volk gewachsen! („Vorwärts.“)

Kräftige Antwort auf eine dumme-freche Frage.
Bismarck spricht sich in seinem Organ nicht bloß gegen das allgemeine gleiche, sondern auch gegen das geistige Wahlfreist. Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: „Die Anonymität hat niemals für eine Empfehlung einer politischen Meinungsäußerung gehalten, warum gerade bei dem wichtigen

und einschneidenden Akte der Wahl?“ Darauf giebt der „Vorwärts“ folgende treffende Antwort: „Warum? Nun, die Antwort liegt nahe. Weil es Schulen giebt, die den armen bedrängten und abhängigen Mann, der sein Wahlfrecht wirklich öffentlich ausüben würde, ihre Macht fühlen lassen und seine Abhängigkeit benutzen würden, um ihn ins Elend zu stürzen. Die geheime Waage ist ebenso notwendig, wie Gleichgewichte notwendig waren, als Strauchritter und Begehrer der Straßen unsicher machten. Die Heimlichkeit der Wahl ist notwendig, um das Wahl zu schätzen gegen wegegernde Haltungen, mögen sie feudale Junker oder kapitalistische Prozen und Schlotzjaner sein.“

Wie das „Militärwochenblatt“ in seiner letzten Nummer den Vorschlag machte, die ausgebienten Unteroffiziere zu Volksschullehrern zu machen, so forderte daselbe Blatt vor neun Jahren, wie die „Blg. Ztg.“ erinnert, die originale Idee zu tage, die überzähligen (d. h. wohl die an der Majorität gefolpert?) Offiziere im Richterdienst zu verwenden. In Nr. 2 des „Militärwochenbl.“ vom 5. Januar 1884 wird bei Besprechung der Verhältnisse der Einjährig-Freiwilligen und der Reserveoffiziere gesagt, daß, wenn der Vorschlag gemacht würde, die überzähligen Offiziere auf ein Jahr zur Dienstleistung bei den Gerichten zu kommandieren und sie dann nach einer oder mehreren weiteren Dienstleistungen von ein bis zwei Monaten zu Hilfsreferendaren, Hilfsrichtern und Hilfsgerichtsräten zu ernennen und womöglich als solche zu verwenden, eine derartige Maßregel in juristischen Kreisen für „nahezu unausführbar“ erachtet werden würde.

„Wenn man aber“ heißt es dann weiter, „in Betracht zieht, wie viele akademisch gebildete und durch den Dienst als unteruchungsführender Offizier auch praktisch vorgebildete Elemente das Offizierskorps in seinen Reihen zählt, so wird man zugeben müssen, daß die militärischen Hilfsrichter voraussichtlich einen ganz guten Notbehelf abgeben würden. Etwas brauchte man dieselben ja nicht gerade auf Stellen zu bringen, wo sie nicht im stande wären, sich bei wirklichen Richtern Rats zu holen; sondern lassen sie selbst die schwierigsten Fragen schließlich lösen, wenn man Zeit dazu hat, dieselben an der Hand guter Sachschlichter zu studieren; und endlich bedenke die vielen Fälle, in denen auch jetzt Erkenntnis durch Gerichte höherer Instanz ausgehoben werden, daraufhin, daß etwa zu erwartende Fehler in der Rechtsprechung unschwer wieder gut gemacht werden könnten.“

Wäre unmöglich halten wir es nicht, daß in unserem Militärstaate die Lehrerstellen wieder einmal wie zur Zeit Friedrichs des Großen mit Unteroffizieren und die der Richter mit Offizieren besetzt würden. Gesangbuchdiener und Bibliothekare, etwas Lesen und Schreiben — was drüber ist, ist ja vom Uebel — können die Unteroffiziere den Kindern ganz gut beibringen, und die Herren Offiziere würden namentlich bei Vorgehen staatsfeindlicher Elemente eine erquickende Schnelligkeit entwickeln. Willkürlich kann man dann auch die Postoren durch Unteroffiziere ernennen, Nachtwächter und Postisten müssen mindestens drei Jahre gedient haben, und wir hätten einen Militärstaat, der einem echten Patrioten das Herz im Leibe lagern machen müßte.

„Das billige Brot macht die Leute nicht zufrieden, sondern Brod ungeliebt!“ Eine solche Borniertheit wie sie in den Worten dieses Sages ausgedrückt ist — kann man natürlich nur von einem formlosgebildeten Agrarier erwarten. Der Widermann, der diese Weisheit zum Besten gegeben, ist der freikonserervative Reichstagsabg. Gerlich, welcher sich den Ausdruck in der Sonnabend-Festung des Reichstags leistete. Aus dem Umstande, daß die Konserwativen das Diktum ohne Widerspruch passieren lassen, ist auf das Einverständnis derselben mit jenem Vortragsartikler zu schließen. Wir möchten den Herren nicht raten, mit solchen Volkseindlichheiten in einer Volksversammlung aufzutreten, es würde ihnen da eine Antwort zu teil werden, die sie sich gewaschen hat!

Eine vernichtende Beurteilung der Soldatenmishandlungen hat, wie der „Rebächer“ mitteilt, kürzlich der Oberst des 3. Infanterieregiments in Ludwigsburg ausgesprochen. Dort hatte sich ein Ketzer aus Jucht vor Strafe einen Finger der linken Hand abgeben, um vom Dienst

frei zu kommen. Die Unteroffiziere lachten das Wort der Selbstverurteilung zu vernehmen. Der Oberst äußerte daraufhin vor den Offizieren und Unteroffizieren, er halte jeden Vorgesetzten, der einen Untergebenen prägen, für ehr- und charakterlos, weil der Vorgesetzte nicht im stande sei, mit gleicher Strafe heimzugehen, ohne sich der schwerer Strafe auszuheben. Der Mannschaft werde er persönlich von ihren Reden lachen und sich irgenbweiche Mißhandlungen gefallen läßt. — Die Handlungsweise jenes Obersten ist eine entschieden vernünftige und lobenswerte. Es wird aber aus versehen recht heftig erwidert, auf wie schwachen Füßen das Behörderecht steht. Wenn alle Regimenter solche energische Obersten hätten wie das 3. Infanterieregiment in Ludwigsburg, dann würde es auch mit dem Recht in Mißkredit geraten. Behörderecht des Militärs laßt besser ausbleiben, wenn auch die Würden derselben nicht vollständig ausgerottet würden, denn diese liegen eben im System.

In Magdeburg sind mehr als 100 Kinder von Diffidenten auf Grund des bekannten Ministerialerlasses zwangsweise zum Besuche des Religionsunterrichts in der Volksschule angehalten worden. — Wir empfehlen den Betroffenen, nach dem Rats des Ministers von Hoffe (siehe Nr. 15 vom 18. Jan. des „Volkblatt“) gerichtliche Entscheidung herbeizuführen und den Jeddigen Erlaß durch die Gerichte für ungültig und als gegen die bestehenden Gesetze verstoßen erklären zu lassen.

Zur Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Im „Reichsanzeiger“ wird ein Ministerialerlaß vom 15. Dez. 1892 abgedruckt, in welchem die Oberpräsidenten aufgefordert werden, sich über die Abänderung der Ausführungsbestimmungen in betreff der Sonntagsruhe nach Anhörung der Beteiligten, und zwar auch aus den Kreisen der Handlungsgehilfen gutachtlich zu äußern. Dieser Erlaß handelt von der Zeit und Dauer des Geschäftsschlusses an den Nachmittagen, der Sonntagsruhe der Händler mit Lebens- und Genussmitteln, insbesondere auch im Verhältnis zur Konkurrenz der Wast- und Schanztweir, von der Beförderung des Publikums mit Robeis an Sonntagen, der Reiseleiter auf den Bahnhöfen und von dem Hausieren in Drischanten mit starkem Fremdenbesuch. — Die Verfügung kann als Vorläufer des Erlasses einer Reihe von Ausnahmebestimmungen angesehen werden, welche die Sonntagsruhe faktisch wieder beseitigen.

Die Aufhebung der Todesstrafe wurde in dem Ausschusse des österröischen Abgeordnetenhauses von dem Polen Leschty beantragt, jedoch mit 9 gegen 3 Stimmen abgelehnt.

Der französische Senat nahm mit 195 gegen 11 Stimmen den Gesetzentwurf an, wonach die Aufreizungen der Presse zu Mord, Raub und Brandstiftung bestraft werden sollen. Hierfür wurde die Beratung des Gesetzentwurfes über die Beleidigungen gegen fremde Souveräne begonnen. Dazu wurde von Demole ein Amendement eingebracht, wonach Beleidigungen, die sich gegen den Präsidenten der Republik richten, gleichgewisse dem Justiz-Vollzugsgericht zur Aburteilung zu überweisen wären. Der Minister-Präsident Ribot erklärte, daß es eines besonderen Gesetzes nicht bedürftig, um über die unqualifizierbaren Angriffe, deren Zielpunkt neuerdings Präsident Carnot sei, nach Gebühr abzurteilen. Nachdem hierauf Demole das Amendement zurückgezogen hatte, wurde der Gesetzentwurf selbst angenommen.

Die Panama-Affaire verursacht noch immer täglich neue Verhaftungen. Auch die Verhaftung Artons galt nach der Zeugenaussage Clemenceaus als unmittelbar bevorstehend. Nach Blättermeldungen soll Cornelius Herz in London verhaftet worden sein und dessen Auslieferung bevorstehen. Sein Anwalt seht jedoch Himmel und Hölle gegen die Auslieferung in Bewegung. Da Herz „frankheitsüber“ auch das Welt hüten muß, so dürfte es mit der Auslieferung noch gute Weile haben. Der „Figaro“ veröffentlicht ein Interview seines Wdt-Korrespondenten, hinter welchem Andreu

„Er lebt fort, indes wir schon gestorben sind, wir, die wir leben; aber ich werde kein Schicksal ehen. Die schwere Krankheit, die wohnmehenden Worte meiner Tochter und der letzte Wunsch meines Sohnes lassen mich anders denken, als ich dachte. Aber Sie haben ihm das Bedürfnis eines großen Geldes gegeben, haben ihn nicht dergelien, ich kann mit Stolz, von ihm sprechen. Und wie ich mir vorgenommen, sein Schicksal in Ihnen zu halten, so soll es auch die Welt mit unserem Namen thun. Die Fahrt, die ich erachtet, soll einer Gesellschaft die freie Werkstat bieten, so ist es mein Will; und jenseits, bis die Arbeiter im stande sind, meiner Tochter das Kapital zurückzahlen, welches darin angelegt worden.“

Dieser Entschluß, Herr Finkeisen, gründet das Glück von 500 Menschen, zugleich und für Laufende in der Zukunft. Und nun erfüllen Sie uns die Bitte, nehmen Sie freundlichen Anteil an unserem Heile, wie es Ihr Sohn getan haben würde, des Sie vertreten.“

Lange küßte hierauf Helena einige Worte zu, welche sich zu ihrer Freundin begab und sie einlad, im Kreise der Ehrengäste Platz zu nehmen.

Jetzt bräuteten Trompeten und Posaunen, welche den Zug der Arbeiter anmeldehen. Hinter dem Musikkorps schritten zwei Reihen von Arbeitermädchen in Weiß mit grünen Kränzen. Sie kamen im Namen der gesamten Festgenossen

177 Am Wechluß der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Bänden

von A. Otto Walker.

(3n neuer vom Verfasser bewerkst. Bearbeitung.)

(Radbrud verboten.)

Und kaum waren die Spitzen der Gesellschaft angefangen, als auch schon Trompeter durch alle Quartiere gingen und das erste Signal ertönen ließen, worauf alle Korporationen sich von neuem unter ihren Ordnen und Marschällen sammelten und einen Kreis um den gemeinschaftlichen Mittelpunkt, die Turner oder ein Spalier von da bis nach dem Eingange zum Dorfe Weidungen bildeten, durch welche die Deputationen und Gemeinderäte der als Ehrengäste eingeladenen Bewohner der Dörfer Weidungen und Haselbach zur feierlichen Begrüßung schritten.

Der Gemeindevorstand von Haselbach, als der Älteste, hielt eine kurze, kernige Ansprache, worin er die Bedeutung des heutigen Festes, als gemeinschaftliche Erholung nach gemeinschaftlicher heiser Arbeit, hervorhob, des Antheils gedachte, welchen die Bewohner der beiden Dörfer im Verein mit anderen ihrer Nachbarn, deren Deputationen gleichfalls vertreten waren, an den wichtigsten Ereignissen der letzten Zeit und besonders der so bedeutungsvollen und verhängnisvollen Wahlen genommen, und zum Schluß die Hoffnung auf ein ewig neues Aufwachen von Stadt und Land auf der Bahn der wahren Freiheit aus sprach.

Lange erwiderte in ähnlicher Weise, er hat zum Schluß, mit dem beisehenden Feste, welches Arbeiter bieten könnten, sich genügen zu lassen, und brachte seinerseits ein Hoch auf das, was der Wunsch des Vorderebers gewesen war, wurde die vereinigten Musikkorps in einen Tusch stellen und das „Hurra“ und „Hoch“ der Versammelten an den stundenweit entfernten Bergen wiederhallte.

Einige Stenographen hatten Wort für Wort nachgeschrieben, die mit der Stenographie vertrauten Scker der Genossenschaft nahmen sofort die Rede hülfsweise in Empfang. Eine Viertelstunde, nachdem sie gesprochen, war sie viermal gesagt, und noch eine halbe Stunde später konnten bereits Exemplare an diejenigen verteilt werden, die außer Beschränkung gefanden. So schnell arbeitet die Gegenwart, bis man die lebendigen Worte wieder aufnehmen können, wie jetzt „Hon die lebendigen Bilder.“

Kaum waren die Begrüßungen vorüber, als die Arbeiter melten ließen, daß sie vor ihren Führern im Kampfe zu bestärken und diese hervorgetragenen Kämpfer dadurch zu begreifen wünschten. Die Menge zerstreute sich nach ihren Standquartieren, und nun rollte ein Lehnstuhl herbei, begleitet von einer hohen Frauengestalt in tiefer Trauer.

„Da kommt Herr Finkeisen“, rief Wiesner, und aller Augen wandten sich den Ankömmlingen zu.

In der That sah der alte Fabrikant mit allen Spuren des Leidens, das ihn betrafen, aber elegant gekleidet, auf dem braunen Lehnstuhl. Die Dame in Trauer war seine Tochter Hermine.

Lange eilte hochgerückt auf das Paar zu und rief: „Herr Finkeisen, Sie? Sie kommen als Freund zu unserem Feste?“

„Ich komme für meinen Sohn, der nicht mehr kommen kann und doch hierher gehet.“

„Und Sie haben Frieden mit uns gemacht?“

„Soll ich mit meinem toten Sohn und meiner lebenden Tochter in Anwartschaft leben? Sie waren meine Zukunft, sind es noch; ich bin ein dürres Reis.“

„Ihr Sohn hat heute seinen Lehnstuhl bei uns. Sitten Sie hin“, rief Lange und zeigte auf ein Bild im Hintergrunde des Festes, wo, von einer Garlande aus Eichenlaub umrahmt, das lebensgroße Bildnis des Verstorbenen hing.

Und hier,“ fuhr der Schriftsteller fort und zeigte eine schöne kunstliche Photographie, in welcher der Tote im Brustbild dargestellt war: „oieis Bild hingsten laufende und abertausende von Arbeitern in ihrer Hülle auf, als das Bildnis eines Mannes, der, allen Borurteilen zum Trotz, aus einem bevorrechteten Stande herabsteigend auf die Barrikade, um für den armen Arbeiter eine menschenwürdiger Existenz zu erkämpfen. Glauben Sie nun, daß Ihr Sohn fort-“

„Er lebt fort, indes wir schon gestorben sind, wir, die wir leben; aber ich werde kein Schicksal ehen. Die schwere Krankheit, die wohnmehenden Worte meiner Tochter und der letzte Wunsch meines Sohnes lassen mich anders denken, als ich dachte. Aber Sie haben ihm das Bedürfnis eines großen Geldes gegeben, haben ihn nicht dergelien, ich kann mit Stolz, von ihm sprechen. Und wie ich mir vorgenommen, sein Schicksal in Ihnen zu halten, so soll es auch die Welt mit unserem Namen thun. Die Fahrt, die ich erachtet, soll einer Gesellschaft die freie Werkstat bieten, so ist es mein Will; und jenseits, bis die Arbeiter im stande sind, meiner Tochter das Kapital zurückzahlen, welches darin angelegt worden.“

Dieser Entschluß, Herr Finkeisen, gründet das Glück von 500 Menschen, zugleich und für Laufende in der Zukunft. Und nun erfüllen Sie uns die Bitte, nehmen Sie freundlichen Anteil an unserem Heile, wie es Ihr Sohn getan haben würde, des Sie vertreten.“

Lange küßte hierauf Helena einige Worte zu, welche sich zu ihrer Freundin begab und sie einlad, im Kreise der Ehrengäste Platz zu nehmen.

Jetzt bräuteten Trompeten und Posaunen, welche den Zug der Arbeiter anmeldehen. Hinter dem Musikkorps schritten zwei Reihen von Arbeitermädchen in Weiß mit grünen Kränzen. Sie kamen im Namen der gesamten Festgenossen

